

GESTORBEN

Akira Kurosawa, 88. Was der durchschnittliche Westeuropäer über Japans Geschichte zu wissen glaubt, das hat er nicht zuletzt aus den Filmen dieses Regisseurs gelernt. Mittelalterliche Samurai, dazu Jäger, Generäle und Herrscher bevölkern Kurosawas Welt der großen Stürme und grausamen Kriege. Untergang und Apokalypse dräuen in „Rashomon“ (1950), „Yojimbo – Der Leibwächter“ (1961) oder „Kagemusha – Der Schatten des Kriegers“ (1979). Als Gegenzauber kannte er die intime, lyrische Kraft des Traums, widmete ihr eines seiner Spätwerke: „Träume“ (1989). Kurosawas Jagd nach Vollkommenheit trieb seine Crews in die Verzweiflung, führte auch

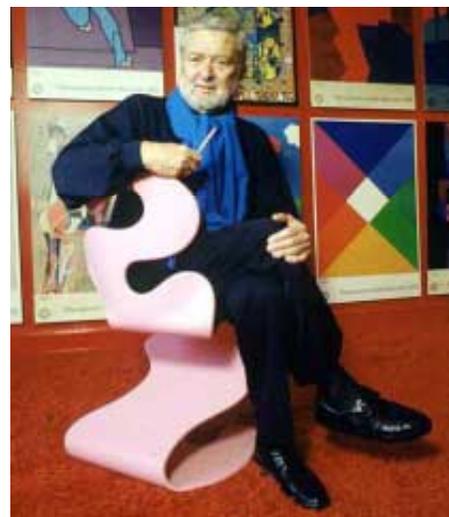


SIPA

dazu, daß seine Budgets viele Jahre lang die Kapazität der japanischen Filmindustrie sprengten. Sie konnte ihn nicht finanzieren – und wollte es wohl auch nicht: Kurosawa galt in seinem Heimatland als nicht repräsentativ für die japanische Kultur, sondern als Kollaborateur des Westens.

Allzu häufig stammten seine Vorlagen aus der russischen oder angelsächsischen Literatur: Er verfilmte 1951 Dostojewskis Roman „Der Idiot“, auch Shakespeares Herrscherdramen „Macbeth“ (als „Das Schloß im Spinnwebwald“, 1957) und „König Lear“ (als „Ran“, 1984). Wie die von ihm geschätzten Literaten grub er – häufig mit ungezügelter, düsterem Pathos – in der Psyche seiner Figuren, suchte nach der Zerrissenheit, dem Selbstzweifel. Das machte ihn westlichen Augen vertraut, es gab mehrere Remakes seiner Samurai-Filme; und Steven Spielberg und George Lucas sorgten dafür, daß der Sohn eines Offiziers aus altem, verarmtem Samurai-Geschlecht 1990 einen Ehren-Oscar für sein Lebenswerk erhielt. Akira Kurosawa starb am 6. September in Tokio an den Folgen eines Hirnschlags.

Verner Panton, 72. „Grau ist nicht der Gipfel der Eleganz“, sagte sich der dänische Architekt und Designer und überzog die Welt, wo er konnte, mit einem Inferno aus grellen Dekors und schrillen Formen. Berühmt wurde der Nestor des Pop-Designs 1959 mit dem nach ihm benannten Panton-Chair. Das avantgardistische Möbelstück hatte keine Beine, war ganz aus Plastik und sah aus wie ein einziger, in Polyurethanschaum erstarrter Schwung. Wo er als Innenarchitekt Hand anlegte, sah es hinterher aus wie im Bauch eines psych-



DANA PRESS

delischen Ungeheuers: Orangefarbene Stoffstalaktiten wucherten von den Decken herab, leuchtende Blechbrüste quollen aus den Wänden. Pantons Design war gebautes Science-fiction, mit dem stylingbewußte 68er zur Odyssee im Wohnraum aufbrechen. In Deutschland wurde Panton mit seinem Entwurf für die Inneneinrichtung des SPIEGEL-Verlagsgebäudes bekannt, das er 1969 in einen bunten Tempel der Pop-art verwandelte. In den eher zum Dezenten neigenden achtziger Jahren fiel jedoch ein Großteil seines innenarchitektonischen Werkes Preßluftschlämmern zum Opfer. Verner Panton starb am 5. September in Kopenhagen.

Hans Brenner, 59. Er konnte entfesselte Clowns spielen und finstere Schurken, doch am meisten lag ihm das kompliziertere Fach des sanften Grobianen. Brenner, den es aus dem heimischen Innsbruck nach einer Schauspielausbildung in Salzburg schon bald an deutsche Theater in Heidelberg, Göttingen, Berlin und München verschlug, blieb auch in der Fremde ein Tiroler Kraftkerl. Im Fernsehen wie auf der Bühne liebte er noch den schlichtesten Figuren das Temperament eines wilden Gemütsmenschen. Auch im Privaten galt der dreifache Vater – einer seiner Söhne ist der Schauspieler Moritz Bleibtreu – als schwer zu bändigender, kluger und empfindsamer Halodri. Viel Lob erhielt er für seine letzte große Fernsehrolle, die Darstellung des von RAF-Terroristen ermordeten Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer in Heinrich Breloers „Todesspiel“ von 1997. Hans Brenner starb am 4. September in München an Krebs.



DPA